

rationen mehr durchführte und sich den anderslautenden Befehlen Ferdinands II. verweigerte. Seine schwere Krankheit, die anfangs angesprochen wird, mag dazu beigetragen haben. Ob er sich des Hochverrats schuldig gemacht hat, will Rebitsch aber nicht entscheiden. Führt man verschiedene Erzählstränge seiner Darstellung zusammen, hat es Wallenstein vielleicht schon an der Möglichkeit des Verrats gefehlt. Der Eid seiner Offiziere auf ihn im ersten Pilsener Revers bestätigte für den Kaiserhof dann jedenfalls schon zuvor kursierende Verdächtigungen – seine Liquidierung schien zwingend.

Mehrere Abbildungen, eine Zeittafel und ausgewählte Literaturangaben im Anhang, die die leider vielfach fehlenden Nachweise teilweise ausgleichen, ergänzen den Band. Dem mit der Epoche wenig vertrauten Leser hilft die knappe Erläuterung zentraler Termini, die mehrsprachige Angabe außerdeutscher Orts- und Flurnamen erleichtert die geographische Orientierung. Hier liegt eine knappe Synthese der Forschung vor, informativ über die Person Wallensteins hinaus, vielfach prägnant formuliert – wenn auch ab und an ins Umgangssprachliche abgleitend –, in sich abgewogen, gut zu lesen, anschaulich auch im Einbezug der Quellen. Das ist viel wert.

*Astrid Ackermann*

PETER C. HARTMANN, FLORIAN SCHULLER (Hrsg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2010. 224 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-7917-2217-7. Geb. € 24,90.

So sehr der Begriff des Krieges in den heutigen gesellschaftlichen Diskurs eingedrungen ist, so sehr spiegelt diese Entwicklung auch die Debatte in den Kulturwissenschaften. Eindrückliches Beispiel ist der 2008 abgeschlossene, in Tübingen angesiedelte Sonderforschungsbereich »Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit«, ganz zu schweigen von dem medialen Interesse, das beispielsweise die Jahrestage von Beginn und Ende des Ersten Weltkriegs 2004 und 2008 erfahren haben.

Wurde nun der Erste Weltkrieg zuweilen als »Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts« (George Kennan) und Beginn eines »zweiten Dreißigjährigen Krieges« gesehen, so blieb der erste, und schon von Zeitgenossen als zusammengehöriges Ereignis wahrgenommene Dreißigjährige Krieg (1618–1648) in seiner öffentlichen Wahrnehmung lange hinter den folgenschweren Ereignissen des vergangenen Jahrhunderts verborgen. Zuvor war dies durchaus anders, und bis heute geläufige Begriffe wie »Schwedentrunk« und »Schwedenschanze« zeigen zur Genüge, wie sehr sich dieses epochale Ereignis ins Bewusstsein eingegraben hatte. Neuere Forschungen und große Ausstellungen wie die zum großen Jubiläum des Westfälischen Friedensschlusses 1998 trugen zu einem Bewusstseinswandel bei. Eine Tagung der Katholischen Akademie Bayern elf Jahre nach dem Jubiläumsjahr hatte sich zum Ziel gesetzt, »Facetten« dieses epochalen Krieges im Licht neuerer Forschung darzustellen.

Der nun erschienene Tagungsband zeigt in zwölf Beiträgen recht unterschiedliche Herangehensweisen und Fragestellungen. Im Allgemeinen wurde die Vortragsform beibehalten. Ganz überwiegend entstanden so gut lesbare, einem breiten Publikum verständliche Essays. Hier und da hätte man sich eine Vertiefung gewünscht, die auch der mit einer Ausnahme jeweils etwas dünn geratene Anmerkungsapparat nicht erbringen kann. Thematisch lassen sich die Vorträge in Darstellungen von Phasen des Krieges, biographische Arbeiten sowie kulturgeschichtliche Beiträge gliedern. Breiten Raum wird der politischen und der Verfassungswirklichkeit des Reiches eingeräumt. Wohl aufgrund des Tagungsorts spielt der deutsche Südwesten lediglich eine marginale Rolle.

Helmut Neuhaus (»Europa um 1600. Das Heilige Römische Reich und die europäische Mächtekonstellation«), Axel Gotthard (»Die Vorgeschichte des Dreißigjährigen Kriegs. Ursachen, Anlässe und Zuspitzungen«) und Johannes Burkhardt (»Die böhmische Erhebung – Kriegsbeginn 1618«) zeigen ein differenziertes Bild des mitteleuropäischen Staatengebildes. Eingehend wird die säkulare Leistung des Augsburger Religionsfriedens 1555 als zunächst tragfähiges, auf Konsens gerichtetes Politikkonzept gewürdigt, das, so A. Gotthard, nach einem Generationswechsel der Akteure leichtfertig auf Spiel gesetzt wurde. Diese drei Beiträge, die Voraussetzungen und Ausbruch des Krieges zum Thema haben, bilden zusammen mit den beiden abschließenden Arbeiten von Franz Brendle (»Der Westfälische Frieden als Kompromiss. Intention, Grundsätze und Inhalte der Friedenverträge«) und wiederum Johannes Burkhardt (»Bedeutung und Wirkung des Westfälischen Friedens«) die politikgeschichtliche Klammer des Bandes. Wie ein roter Faden durchzieht diese Erzählung die Deutung des Krieges als gewalttätige Auseinandersetzung zwischen einer modernen, multipolaren Ordnung Europas und einer hierarchisch aufgebauten, unilateralen Machtvorstellung, die wesentlich durch die spanischen und österreichischen Habsburger repräsentiert wird. Der »böhmische Aufstand« 1618 wird so als zur Unzeit gekommenes Phänomen angesehen, das sich an anderer Stelle (Schweiz, Niederlande) durchaus durchsetzen konnte. Der Konflikt, der sich nach 1630 zum europäischen Krieg geweitet hatte (dazu Frank Kleinhagenbrock: »Das Alte Reich als europäisches Schlachtfeld. Der Schwedisch-Französische Krieg 1635–1648«), konnte nur durch die Beteiligung aller relevanten Mächte zu einem tragfähigen, dauerhaften Ende gebracht werden. Zuweilen werden Aktualisierungen im Sinne von »*historia docet*« zur Sprache gebracht, indem das sogenannte Alte Reich im Allgemeinen und der Westfälische Frieden im Besonderen als Ordnungsgerüst eines multipolaren Europa vorgestellt werden, das auf Konsens an Stelle hierarchischen Durchregierens angewiesen war. Als Beispiel der innovativen Kräfte, die sich daraus ergeben konnten, kann die Ablösung des 1555 gefundenen Konfessionskompromisses des »*cuius regio eius religio*« und der daraus entstandenen unauflösbaren Konflikte gelten. Fortan wurde durch Festschreibung eines konfessionellen Status quo in Form des »Normaljahres« 1624 nicht nur der Bestand der nun drei im Reich anerkannten Bekenntnisse (unter Einschluss des Calvinismus) dauerhaft gesichert. Diese Lösung trug überdies dem Individuum Rechnung, indem religiös motivierte Auswanderung erleichtert wurde. Dass auch diese Ordnung künftig keineswegs vor hegemonialen Bestrebungen wie denen Frankreichs oder Preußens gefeit war, konnte nicht mehr Gegenstand des Bandes sein, wäre aber vielleicht doch einer Bemerkung wert gewesen.

Dass bei all dem der Charakter des Konflikts als Religionskrieg relativiert wird, kann kaum verwundern. So wird gerade der Böhmisches Krieg wesentlich als politische Auseinandersetzung zwischen den böhmischen Ständen und dem Kaiser gesehen (J. Burkhardt), dem obendrein der (protestantische) Herzog von Sachsen beistand. Die Bedeutung der Religion wird jedoch keineswegs in Abrede gestellt und taucht abseits pragmatischer politischer Interessen umso vehementer wieder auf. So rückt der Schweizer Historiker Bernd Roeck (»Der Dreißigjährige Krieg und die Menschen im Reich. Überlegungen zu Formen psychischer Krisenbewältigung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts«) gerade die Religion als wichtige Hilfe der Menschen im Umgang mit traumatisierenden Erfahrungen in den Mittelpunkt. Der Beitrag betont indes auch die Schwierigkeiten bei der Beantwortung kulturgeschichtlicher Fragestellungen angesichts einer zuweilen kaum greifbaren, oft genug vieldeutig interpretierbaren Quellenlage. Hingegen bietet Hans Medick (»Der Dreißigjährige Krieg als Erfahrung und Memoria. Zeitgenössische Wahrnehmungen eines Ereigniszusammenhangs«) einen eng an Texten angelehnten

ten Zugang zur Frage, wie sich solche außergewöhnlichen Erfahrungen wie Seuchen, Gewalt und Krieg in Selbstzeugnissen spiegeln. In dem anregenden Beitrag kann Medick zeigen, dass die »Memoria« des Krieges erst mit einer literarisch verarbeiteten Erfahrung in Form von Dichtung, Pamphleten und Geschichtswerken greifbar wird (169), wobei man sicherlich die Gattung der Lieder, wesentlich der Kirchenlieder, noch hinzufügen könnte. Angesichts des knapp bemessenen Raumes kann der Autor auf weitere sprachliche und Sachzeugnisse wie Flurnamen, Gedenksteine und Bildzeugnisse nur hinweisen. Die Forschung steht hier auch angesichts neuerer Editionsarbeiten, die die Medick beschreibt, noch am Anfang.

Darüber hinaus spielt die Religion im Handeln der Protagonisten eine nicht unerhebliche Rolle, wie etwa in der biographischen Skizze Herzog Maximilians I. von Bayern (1573–1651) von Maximilian Lanzinner deutlich wird. Der von einer intensiven Marienfrömmigkeit geprägte Fürst, der sein Land durch die gesamte Kriegszeit führte, handelte in der komplexen, sich mitunter radikal verändernden Kriegslage durchaus rational und auf lange Sicht keineswegs von religiösem Eifer getetzt. Dieses biographische Bild ergänzt Marcus Junkelmann (»Tilly. Eine Karriere im Zeitalter der Religionskriege und der »Militärischen Revolution«) durch ein Porträt des engen Vertrauten des Bayernherzogs, der bis zum Aufstieg Wallensteins unangefochten das militärische Haupt der katholischen Liga war. Der Beitrag stellt auch den Versuch dar, dem Feldherrn, dessen Bild in der Geschichte durch Belagerung und Zerstörung Magdeburgs 1631 negativ geprägt ist, gerecht zu werden. Ohne dass Junkelmann die »militante Religiosität« Tillys in Abrede stellt, betont er doch gerade die Religion als »Fundament für sein hohes Pflichtgefühl, sein Verantwortungsbewusstsein, seine ehrliche und aufopfernde Hingabe« (79). – Der Überfigur Wallenstein widmet Christoph Kampmann einen Beitrag, dessen Untertitel »Mythos und Geschichte eines Kriegsunternehmers« schon sagt, dass es hier nicht zuletzt um die spannende und je nach Epoche sich wandelnde Wahrnehmung des Feldherrn in der deutschen Geschichtsschreibung geht. Beachtlich sein Resümee, wonach das keineswegs eindeutige, in Drama und Geschichtsschreibung überlieferte Wallensteinbild Schillers immerhin die richtigen Fragen enthalte, die heute noch die Profession interessieren müsse (127).

Zeittafel, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister ergänzen den lesenswerten Sammelband, der geeignet ist, einem breiten Publikum einen raschen Einblick in den heutigen Kenntnisstand dieses europäischen Konflikts zu vermitteln und noch dazuhin immer wieder die Geschichte mit Fragestellungen unserer Gegenwart verbindet.

*Roland Deigendesch*

SEBASTIAN LEUTERT: Geschichten vom Tod. Tod und Sterben in Deutschschweizer und oberdeutschen Selbstzeugnissen des 16. und 17. Jahrhunderts (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 178). Basel: Verlag Schwabe 2007. 378 S., 4 Abb. ISBN 978-3-7965-2301-4. Kart. € 47,50.

Hat die hohe Sterblichkeit in der frühen Neuzeit tatsächlich zu einer Gewöhnung an den Tod geführt, zu einer Abhärtung durch den alltäglichen Tod, wie es gelegentlich behauptet wird? Die historische Untersuchung von Sebastian Leutert macht deutlich, dass auch im 16. und 17. Jahrhundert trotz hoher Sterbeziffern der Tod nicht einfach hingenommen wurde und der einzelne Tod nicht im massenhaften Sterben unterging. Der Tod wurde jedoch mit Sinn gefüllt – »Vielleicht könnte man sagen: Gerade weil der Tod so massenhaft seine Opfer suchte, musste ihm Sinn zugeschrieben werden.« (334).